



Abend:

Zeitung.

292.

Mittwoch, am 7. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comtoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Reise-Schnitzel.

(Fortsetzung.)

Kühn und frei, leicht und elegant schwebt die Kettenbrücke hoch in der Luft. Kaum vernimmt man das Brausen des Stromes unten in der Tiefe, kaum das Wipfel-Rauschen der Bäume, welche unter der Brücke emporragen und die liebliche mitten in der Moldau schwimmende Insel beschatten. Vor hundert Jahren hätte man den einen Wahnsinnigen gescholten, der die Idee ausgesprochen hätte, der blauen Luft ein solches eisernes Riesenwerk anzuvertrauen; jetzt rollen Kanonen darüber und das feste Werk schwankt nicht, und die lustigen Gäste in der Restauration auf der reizenden Insel sitzen wohlgemuth bei ihrem Kaffee, und schauen zu den Regimentern hinauf, die in schwindelnder Höhe über ihren Köpfen wegmarschiren. Sollte man sich nicht dem Wahne hingeben, daß unsere Nachkommen, in einem Paar Jahrhundertchen, doch noch die Luftschlöffer, die wir in der Fülle unserer Jugendphantasie gebaut haben, auf dem Rande der Atmosphäre werden schimmern sehen?

Die Judenstadt zählt 279 kleine, zweistöckige, verfallene Häuser von drei bis vier Fenstern Fronte; sämtliche Gebäude wären längst zusammengestürzt, wenn sie nicht durch einzelne Balken, welche im zweiten Stockwerke quer über die engen Gäßchen von Haus zu Haus gespannt liegen, noch ein wenig zusammengehalten würden. Das Ganze sieht so lebensgefährlich aus, daß, wer zum ersten Male den grauenhaften Bezirk die-

ses Stadttheiles betritt, ohne zu den Furchtsamen zu gehören, besorgen muß, daß das ganze Flickwerk von Lehm, Holz und Kalk, wenn er niest, zum Profit, unrettbar über einander purzelt. Fällt hier ein einziger Funke auf unrechten Fleck, so liegt binnen einer Stunde die ganze Judenstadt in Asche; und in diesen Hüttchen leben 8000 Menschen. Manches dieser erbärmlichen Grundstücke hat zehn Besitzer, und in jedem Stübchen wohnen zwei, auch drei Familien. Was der Herr dem Abraham versprochen, das ist auch hier wahr geworden; in all den Gäßchen wimmelte es von Kindern; von Lumpen kaum halb, von Schmutz und Staub aber über und über bedeckt, lagen die kleinen Abrahamiten beiderlei Geschlechts unter und über einander, und die armen Eltern, die vor der Thüre saßen, um der Abendluft, die in dicker Schwüle den widerlichen Dunstkreis durchbrühte, erquicklich zu genießen, freuten sich des Gewürmes!

An der Spitze der Verwaltung des Königreichs Böhmen steht ein ganz vortrefflicher Mann; Aus- und Inland zollen ihm die unbedingteste Verehrung. Er hat Großes gethan, und seine Leistungen werden Früchte tragen bis in die späteste Zukunft. Er hat, was bei vielen Hochgestellten nicht immer der Fall ist, ein menschliches Herz in der Brust. Möchte er doch vor dem Schlusse seiner segensreichen Laufbahn seinen Blick auf diese Jammer-Stätte werfen und den schweren Schlagbaum heben, der die Kinder Abraham's in den ekelhaften Zwinger einspercht. Es mag ein schweres Stück

Arbeit seyn, die Mauern niederzureißen, die Religionshaß, Aberglaube, Volksdummheit und hundertjährige Gewohnheit um das israelitische Hauslein gezogen, aber einem so klaren Kopf, einer so kräftigen Hand ist schon Schwereres gelungen. Das Beispiel von tausend Kleinern und größern Städten lehrt ja, daß aus dem unbeschränkten Beisammenwohnen der Christen und Juden nicht der geringste Nachtheil erwächst. Wie sollte der Häuserwerth und der Miethertrag steigen, wenn sich die jüdischen Familien nach Gefallen ihre Wohnungen in allen Theilen der Stadt wählen dürften. Mit einem Male diese Reform einzuführen, dürfte nicht rathlich seyn; wenn aber in den ersten zehn Jahren jährlich etwa fünfzig Familien die gewünschte Erlaubniß erhielten, sich, außer der Judenstadt, in Prag niederlassen zu dürfen, so würde die Evacuation dieses überdölkerten Stadttheiles ohne alle öffentliche Störung bewirkt werden und späterhin sich auf mehrere Familien ausdehnen lassen können.

Die Todtenlisten ergeben wahrscheinlich das Resultat, daß verhältnißmäßig, in der alttestamentarischen Gemeine, weit mehr Sterbefälle jährlich vorkommen, als in der christlichen; denn welchen verderblichen Einfluß dieß eng zusammengedrängte Wohnen in den, Wind und Wetter bloßgegebenen Hüttchen, auf Gesundheit und Lebensdauer haben muß, springt jedem in die Augen, der, wie wir, nur einige Irr- und Wirrgänge in diesem Kloaken-Labyrinth gemacht hat. Auffallend blieb, daß von all den hundert zerlumpten und zerlappten bleichen Sammergestalten, die uns umringten und Schritt vor Schritt neugierig begleiteten, keine einzige sich erlaubte, bettelnd uns in den Weg zu treten.

14. Die Gräfin Caroline v. Schönkirch hat des Heilands frommen Spruch: Wahrlich ich sage Euch, was Ihr gethan habt Einem unter den Geringsten, das habt Ihr mir gethan, im christlichsten Sinne bethätiget; ihr verdankt das auskömmlich dotirte Kloster der barmherzigen Schwestern sein Daseyn. Die mildthätige Frau hat mit Wenigem mehr, zehnmal mehr gethan, als die reiche Monstranzspenderin, deren Geschenk nutzlos in eisernem Schranke steht, während hier seit 1716, als so lange das Kloster besteht, tausend arme Menschen, die, allein, hilflos und krank, dem Tode unfehlbar verfallen wären, durch die unsichtbare Hand der edeln Stifterin, gepflegt, getröstet und dem Leben wieder gegeben worden sind. Der Entschluß, sich dem Orden der barmherzigen Schwestern zu widmen, ist ein unge-

heurer. Es ist ein Bruch mit der ganzen Welt, mit allen Freuden des Lebens; die ihn aus freiem Willen faßt, muß blutige, herzerreißende Erfahrungen gemacht haben. Von diesem Standpuncte aus sah ich mir die heiligen Jungfrauen der Reihe nach an. Mehrere von ihnen standen noch im besten Alter; einige waren 25 bis 26 Jahre alt; ich hatte mir niedergedrückte, von dem Kummer, der sie in die Klostermauern getrieben, tief gebeugte Wesen gedacht. Sie empfingen uns freundlich und theilten uns, auf unser Befragen über das Innere ihrer Einrichtungen und ihrer Lebensweise, in stillerer Gemüthsstimmung Näheres mit. Eine unserer Damen fragte eine der jüngsten Himmelsbräute, ob die Ausführung ihres Vorsazes, den Schleier zu nehmen, ihr nicht einen harten Kampf gekostet; hold erröthend entgegnete die Gottergebene, das Kühne der Frage sanft verweisend: „Jesus, unser Heiland, hat gesagt: Wer nicht absagt Allem, was er hat, kann nicht mein Jünger seyn.“ Am Schlusse der Rede klang es, als breche ihr die Stimme in der Tiefe der blutig zerrissenen Brust. Das Wort „Allem“ hatte sie mit einer Resignation betont, daß der Fragerin, die sie wohl verstand, das Wasser in die Augen trat.

In der Apotheke waren zwei Nonnen mit Zubereitung der Heilmittel beschäftigt, die der eben anwesende Arzt verordnet hatte. Die Krankenzimmer waren geräumig, Betten und alles Geräthe höchst sauber und reinlich gehalten; doch ließ sich, wahrscheinlich in Folge der drückend heißen Jahreszeit, in verschiedenen Stuben ein nicht ganz angenehmer Geruch verspüren. In einer derselben lag eine Sterbende; vor ihrem Bette kniete eine der jüngern frommen Schwestern und betete mit der Inbrunst des heiligsten Gottvertrauens, kaum hörbar, mit lateinischen Worten, um eine sanfte Auflösung der schwer Leidenden. Die Kranke hatte die kalte Todtenhand auf das Haupt der Beterin gelegt, als wolle sie den milden Engel segnen für die himmlische Güte, mit der sie hier gewartet und gepflegt worden, und für die letzte Bitte in diesem Leben, mit der die Heilandsbraut sie an die Pforten des Todes geführt habe. In einem entfernten Seitenzimmer hatte eben eine der ältern Nonnen einem Mädchen aus der Stadt zur Ueber gelassen, und dicht daneben setzte sich eine dicke derbe Pragerin hin, um sich von einer noch sehr jungen Nonne, die kaum das Noviziat hinter sich hatte, einen Backzahn ausnehmen zu lassen. Die eisenfresserige Zahnranke hatte vor der Operation eine ungemessene Scheu; aber zehnmal länger war es gewiß der niedlichen Zahnbrecherin um das Herz, denn unter dem Schleier hob sich

angstvoll der Busen und unbewußt ihrer selbst drückte sie krampfhaft zuckend den Pelikan an die peinlich bewegte Brust; und doch gewann sie es über sich, der vom Schmerze Gepeinigten Muth zuzusprechen und über deren Zaghaftigkeit zu scherzen. Warum hatten wir keinen Genre-Maler bei uns! Er hätte hier zu einem classischen Werke seinen Stoff gefunden. Aber auch manche hoffärtige Weltmamsell, die nur ewig nach Vergnügen jagt, vom Gehorsam keinen Begriff hat, die Bahn der Pflicht kaum dem Namen nach kennt, und allem Entsagen fremd bleibt, bis auch sie die Stunden des ernstern Lebens ereilen, hätte ich an unsere Seite gewünscht. Nur ein Jahr in diesen stillen Zellen der Menschenliebe gelebt, und manche würde mit geläuterten Ansichten über ihren dereinstigen Beruf in das Leben zurücktreten. Daß wir der Zahnoperation selbst nicht beimohnten, versteht sich von selbst. Wir eilten nach Hause und dankten dem lieben Herr Gott, zu keiner Prager Judenfamilie zu gehören; die Frauen und Mädchen aber priesen ihr Geschick, das Loos einer barmherzigen Schwester nicht gezogen zu haben.

Wie segensreich die Wirksamkeit der barmherzigen Brüder in den K. K. Erbstaaten sey, ergiebt die mir mitgetheilte actenmäßige Nachweisung aus dem Jahre 1841, nach dieser betrug die Zahl der gepflegten Kranken 21,308. Darunter befanden sich 1762 Protestanten, 206 Griechen und 186 Israeliten. Von den Brüdern dieses menschenfreundlichen Ordens zu Görz wurden auch 110, und von denen zu Agram 190 weibliche Kranke gepflegt. Von den eben gedachten 21308 Kranken sind 1655 gestorben. Ueber die Zahl der Pflöge in sämmtlichen K. K. österreichischen Hospitälern des Ordens der barmherzigen Schwestern habe ich eine ähnliche Nachweisung nicht erhalten können.

15.

Auf dem Schloßberge bei Tepliz hatte ich meine Reisegesellschaft mit der Eröffnung meines früher im Geheimen gehegten Planes, nach Prag zu reisen, überrascht. Hier, im Baumgarten bei Prag, machte ich

ihr die ganz unerwartete und mit lautem Jubel aufgenommene Mittheilung, daß es morgen nach Wien gehe.

Das K. K. österreichische Postwesen zeichnet sich durch eine Einrichtung aus, die in ihrer Art einzig ist, und meines Wissens in keinem andern Staate statt findet, ich meine die der sogenannten Separat-Wagen; sie befinden sich auf allen Hauptpostanstalten der Monarchie und sind auf vier, sechs und auf acht Personen eingerichtet. In dem Augenblicke, als ich im Prager Gasthose die Bestellung machte, fand sich keiner zu sechs Personen, wie wir ihn brauchten, vor, wir erhielten daher einen auf acht Personen eingerichteten, der mit drei und auf manchen Stationen mit vier Pferden gefahren wurde, ohne daß wir für die Mehrbespannung etwas bezahlen mußten. Die Wagen ruhen auf Federn, sind bedeckt und höchst bequem eingerichtet. Das Personengeld beträgt auf der Tour von Prag bis Wien für den Passagier ungefähr 4 fl. C. M. mehr, als mit dem Gilwagen. Das Verzeichniß der zum Separatwagen gehörigen Utensilien, als Schrauben-Schlüssel, Schmierbüchse, Sigklissen, Vorhänge, mußte ich, nach gehöriger specieller Vorzeigung, unterschreiben, und in den Fahrbillets ist die Bestimmung ausdrücklich enthalten, daß den Wagenmeistern, Postillonon und Schmierrern alles Trinkgeld-Ansprechen streng untersagt sey. In einer besondern Wagentasche geht der Stundenpaß mit, in welchem die Stationen, so wie die mit den Gilwagen völlig gleichen Beförderungs- und Expeditions-Fristen angegeben sind, und die von jedem Postillon und von jeder Postanstalt prompt eingehalten und höchst genau abgeschrieben werden. Dabei findet aber die, den Reisenden ungemein angenehme Vergünstigung statt, daß diese nächtigen, frühstücken, diniren und soupiren können, wo und wie lange sie wollen; die Zeit ihres jedesmaligen Aufenthaltes wird im Stundenpasse angemerkt und so sind sie unbeschränkte freie Herren ihres Wagens und ihrer Zeit. In zwei Nächten nahmen wir Quartier, die dritte fuhren wir durch.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser des Festgedichts, das am Geburtstage des Königs in den Theatern gesprochen wurde, hat

nichts Besseres zu geben gewußt als — eine Beschreibung der Reisen, die der König seit seinem Regierungsantritt gemacht hat. Wahrlich schlimm, wenn nichts mehr zu sagen wäre; gut aber, daß bloß der Dichter par ordre nichts Anderes zu sagen wußte. Im Opernhause wurde außerdem der Geburtstag Sr. Majestät durch Aufführung der Gretry'schen Oper: „Richard Löwenherz,“ und im

Schauspielhause durch ein neues Lustspiel von Vogel: „Ein Handbillet Friedrich's II.“ gefeiert. Dieß Lustspiel ist ohne dramatischen Werth und hauptsächlich auf einen Garderoben-Effect berechnet. Ein in jeder Hinsicht kurzschichtiger und deshalb pensionirter General hat die Kleinliche Marotte, Friedrich den Großen in Kleidung, Gang u. s. w. nachzuahmen. Herr Seydelmann, der diese Rolle spielt, erschien demnach in einem Costüm, das so glücklich gewählt und durch die Haltung des Körpers so geschickt unterstützt war, daß man Friedrich den Großen leibhaft vor sich zu sehen glaubte. — Zum Schluß kommt ein zweiter General (Herr Stawinski) im Costüm Friedrich Wilhelm's II., und indem sich diese Beide umarmen, ist es dem Zuschauer, als ob ein Stück Weltgeschichte improvisirt würde. In dieser illusorischen Illusion besteht der Werth des Stücks.

Vierzehn Tage vorher war zur Feier der Vermählung der Kronprinzessin von Baiern Rossini's „Tell“ zum erstenmal aufgeführt worden; ich habe jedoch diese Oper zu hören noch nicht Muße gefunden, und verschone Sie daher mit dem Berichte darüber, der in meinem nächsten Briefe doppelt veraltet seyn würde. Auch ist des Neuen so viel zu erzählen, daß ich fast fürchte, — das Papier werde nicht ausreichen. Zunächst die erfreuliche Nachricht, daß das Theaterpersonal nunmehr wieder ganz complett ist; wir haben die geniale Hagn, den talentvollen Seydelmann, die überaus liebliche Tuczack, den reichbegabten Rott, die classische Crelinger, den sinnigen Devrient, kurz Alle wieder, die Großen und die Kleinen, und dürfen auch nicht fürchten, Einen zu verlieren, denn wenn das Gerücht wahr ist, so bleiben auch Herr Hartmann und Herr Krüger wieder. Beide sind brauchbare Schauspieler; Herr Krüger hat ein hübsches Talent, ist aber, fürchte ich, nicht fleißig genug. Auch mag's wohl nicht gut für ihn seyn, daß Jugend, hübsche Figur und Mangel an Liebhabern ihn zwingen, die letzteren zu spielen, während er in komischen jugendlichen Character-Rollen offenbar sein eigentliches Fach hat. So ungenügend übrigens Herr Krüger als Liebhaber ist, so ist er doch immer noch viel, viel besser als die Gäste, welche wir in diesem Fache hier sahen. Gegenwärtig gastirt hier ein Herr Rhoden als primo uomo, — ein nüchterner, dürftiger junger Mann, von dem unsere Kritik einmal wieder sagt, daß er Talent — in der Tasche habe, d. h. ein Talent, das noch unentwickelt ist und von einer sehr feinen kritischen Nase durch das Embryonen-Ei hindurchgewittert, sonst aber von Niemand wahrgenommen wird. Gott bewahre uns vor solchen kritischen Nasen und vor solchen Talenten in partibus. — Engagirt ist, einem officiosen dicitor zufolge, Fräulein Clara Stich. Möge es sich bestätigen! Denn obwohl diese Künstlerin in ihren Gastrollen keineswegs Furore gemacht hat, weil sie zu ihren Darstellungen ein anderes Fach gewählt hatte, als worin wir sie früher zu sehen gewohnt waren und wofür sie auch ein entschiedenes Talent besitzt, so steht doch zu erwarten, daß, wenn sie erst hier ist, sie wieder in das sichere, ihr zusagende Geleise einlenken werde.

Es ist schwer, das überaus lebhafteste Interesse zu schildern, welches das Theater jetzt erregt. Das Publicum zeigt, wie zum Dank für die von der Verwaltung sichtlich gemachten Anstrengungen, eine Theilnahme, die in den Annalen unserer Bühne — rechnen wir die extraordinären Fälle ab — fast beispiellos ist. Das Opernhaus ist beinahe jeden Abend gedrängt voll, als ob die Schaulust unersättlich und — die Börsen unerschöpflich wären. Das geht nun schon Monate lang so, und kein Sonntag war heiß genug, um dem Zubrang zu den Theatern wehren zu können. In diesem Augenblicke freilich ist es die berühmte Fanny Elßler, welche die Massen in's

Theater zieht; aber diese kamen, auch ehe jene zog. Was übrigens die vielgefeierte Tanzkünstlerin betrifft, so verlangen Sie nicht, daß ich mich in einen Bericht über sie und in jene Verzücungen verirrte, in welche unsere ehrwürdigsten Zeitungsreferenten dieser Zaubrerin wegen gerathen sind. Wozu Ihnen sagen, was Sie wissen und alle Welt weiß? Ich habe sie bis jetzt in sechs Vorstellungen gesehen, und muß bekennen, daß sie, was ich früher an schönem Tanz gesehen, allerdings übertreffe. Alles an ihr ist Grazie, Lieblichkeit, Beweglichkeit, — und was besonders angenehm wirkt, ist die Leichtfertigkeit, mit der sie das Schwierigste ausführt. — Das Publicum beobachtet eine sehr vernünftige Haltung; es erkennt die Leistungen der Künstlerin mit Wärme an, überläßt aber die ekstatischen Zuckungen — den Kritikern.

Für die heroische Oper ist — auf 4 Monate, sagt man — die berühmte Schoberlechner engagirt. Ich habe sie als Semiramis und in einem Concert gehört, wage aber kein Urtheil. Indes hat die vox populi bereits über sie gerichtet. In der That ist nicht bloß die Glanzperiode dieser Sängerin vorüber, sie scheint vielmehr aus den Verheerungen der Zeit nur das Unvergängliche, das Wissen, was man die Schule nennt, gerettet zu haben. Sie ist, so scheint es, auf dem Punct angelangt, wo sie eine überaus vortreffliche Gesangslehrerin, aber keine singende Sängerin mehr ist. Nicht als ob sie schon bis zu dem Nullpunct der Pasta gesunken wäre, aber die wenigen Wärmegrade, welche sie noch besitzt, können höchstens nur noch eine laue Temperatur erzeugen. Die Stimmung ihr gegenüber ist um so lauer, als die Erwartungen überaus hoch gespannt waren. Vielleicht stellt sich mit der Zeit das Gleichgewicht her. Daß es im Werke sey, ihr Engagement gegen eine Entschädigung rückgängig zu machen, ist wohl nur ein Gerücht. Es ist nur, daß Sie so mißgünstig sind und man keine Hoffnung auf Gewährung hat, sonst möchte ich wohl wünschen, daß wir die herrliche Schröder-Devrient auf vier Monate bekämen! — Aber wissen Sie denn auch schon, daß die jetzt hier grassirende Caricaturen-Manie auch die Theater-Mitglieder angefallen (nicht befallen) hat? An den Schaufenstern der Bilderladen sieht man unter der Ueberschrift: „Theater zu Krähwinkel,“ zwei solche Blätter. Auf dem einen ist vom 4. Acte der „Hugenotten“ der Moment dargestellt, wo Valentine sagt: „Ich klammere mich an Dir an!“ Valentine ist eine große Frau, Paul aber ein kleines Bübchen, das jene wie eine Puppe auf dem Arme hält und an sich drückt. — Das ist zwar eine Neckerei, aber doch noch eine gutmüthige. — Das zweite Blatt stellt einen Greis vor in der Rolle des Masaniello, wie er eben ruft: „Gebt mir Waffen!“ Sogleich eilt eine Schaar von Kindern mit Spielzeug (Säbeln, Gewehren u. s. w.) herbei und ruft freundlich: „Hier, lieber Großvater!“ Das ist auch eine Neckerei, aber eine dumme und boshafte. — Unsere Oper war einst stolz auf den herrlichen Bader, und auch jetzt noch darf sie sich seines Besizes innig freuen. Nur die bornirte Albernheit kann das verkennen. Von unseren politischen Caricaturen zu sprechen, wäre eben so überflüssig, als wollte ich Ihnen erzählen, wie die Knaben Disteln köpfen. Es ist ein kindisch-hündisches Zähnefletschen, ein äffisches Gesichterschneiden, ohne Motiv, ohne Geist, ohne Wirkung; ein albernes Nichts für 5 Silbergroschen. Es wäre traurig, wenn der Einsturz der literarischen Sperr-Mauer nur an diesem Schutt zu erkennen wäre. Dem ist jedoch nicht so! Wir haben vielmehr seit längerer Zeit manch kräftig-freisinniges Werk zu lesen bekommen und selbst an literarischen Caricaturen hat es nicht gefehlt.

(Fortsetzung folgt.)